

ZUKUNFT SELBER MACHEN

Junge Ideen für Nachhaltigkeit



Bundesministerium
für Umwelt, Naturschutz,
Bau und Reaktorsicherheit



Deutsche
Bundesstiftung Umwelt

Inhaltsverzeichnis

- 4** **Vorworte**
Dr. Heinrich Bottermann und Jochen Flasbarth
- 5** **Was ist Nachhaltigkeit?**
- 8** **»Kompass ohne Norden«**
Fragestunde als Impulsgeber des Kongresses
- 10** **Ideen für eine nachhaltige Zukunft**
Ein Rundgang über den Markt der Möglichkeiten
- 12** **Vor der Linse**
Der Jugendkongress in Bildern
- 14** **Workshops**
 - 14** ... Governance und »Yooweedoo!«
 - 16** ... »Fang an!« - Postwachstumsstrategien
 - 18** ... Nachhaltig leben - aber wie?
 - 20** ... »Konsumverhalten ändern«
 - 22** ... Fahrrad und E-Bike haben die Nase vorn
 - 24** ... Bedrohter Lebensraum
 - 26** ... Von »Foodsharing« und »Bookcrossing«
 - 28** ... Ein Workshop voller Energie
- 30** **Vor der Linse**
Der Jugendkongress in Bildern
- 32** **Qualifizierungsworkshops**
 - 32** ... Ohne Moos nix los
 - 34** ... »Menschen stehen an erster Stelle«
 - 36** ... »Tue Gutes und rede darüber«
- 38** **»Ermutigendes Signal«**
Diskussion mit Gästen aus Politik und Zivilgesellschaft
- 40** **»Selber machen«**
Die Ergebnisse der Abstimmung
- 42** **Interviews**
Dr. Heinrich Bottermann, Jochen Flasbarth und Prof. Dr. Uwe Schneidewind
- 48** **Vor der Linse**
Der Jugendkongress in Bildern
- 50** **Gruppenfoto**
- 51** **Impressum**

ZUKUNFT
SELBER
MACHEN

Junge Ideen für Nachhaltigkeit

Vorworte



Dr. Heinrich Bottermann

»Wer etwas will, findet Wege. Wer nicht will, findet Gründe.« – So einfach und treffend bringt es der französische Schriftsteller Albert Camus auf den Punkt. Wir kennen das aus unserem Privatleben: Nur Stück für Stück gelingt es uns, den Umgang mit Ressourcen bewusst und kritisch zu hinterfragen und anstelle der Gründe Wege zu finden, die sich auch langfristig in unseren Alltag integrieren lassen. Nachhaltigkeit – das wissen wir alle – kann man nicht verordnen. Man muss sie leben.

Sie, liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Jugendkongress »Zukunft selber machen«, haben sich in drei Tagen intensiv mit den folgenden Fragen beschäftigt: Was bedeutet Nachhaltigkeit? Wie kann ich sie umsetzen und andere dabei mitnehmen? Die Projekte, die Sie daraus entwickelt haben, werden in den kommenden Monaten und Jahren Spuren hinterlassen. Spuren auf dem Weg zu einer nachhaltigen Gesellschaft, einer nachhaltigen Welt, die Sie mitgestalten! Ich wünsche Ihnen viel Erfolg bei der Umsetzung und freue mich schon auf die Ergebnisse!



Jochen Flasbarth

Bildung für nachhaltige Entwicklung ist national und international ein zentrales gesellschaftliches Thema. Wir sind auf Nachhaltigkeit in allen Lebensbereichen angewiesen, denn in den kommenden Jahrzehnten entscheidet sich, auf welche Weise globale Herausforderungen wie Klimawandel, Ressourcenknappheit und der Verlust von Biodiversität gemeistert werden können. Neben den ökologischen und ökonomischen Aufgaben sind soziale Aspekte und die Frage nach einem guten Leben von entscheidender Bedeutung. Um hier Fortschritte zu erzielen, ist ein genereller Einstellungswandel nötig. Angestrebt wird, dass jeder und jede Einzelne sich einbringt – sei es in etablierten Bildungsstrukturen oder in alternativen Kontexten. Eine solche kreative Plattform für das gemeinsame Entwickeln von nachhaltigen Ideen bietet »Zukunft selber machen!«. Ich freue mich über Ihr Engagement und bin gespannt auf Ihre Projekte. Beteiligen Sie sich weiter und mischen sich ein – nur so können wir gemeinsam das Ziel einer nachhaltigen Entwicklung erreichen.

Was ist Nachhaltigkeit?

Von Carl Frederick Luthin

»Säge nicht an dem Ast, auf dem du sitzt!« So könnte man Nachhaltigkeit in einem Satz beschreiben. Das Wort taucht als Leitziel, Worthülse, Mode- oder Kampfbegriff heute fast überall auf. Es prangt auf Produktverpackungen, ziert Wahlprogramme, Geschäftsberichte und Werbebroschüren. Jeder füllt es mit seiner eigenen Interpretation. Doch was verbirgt sich dahinter?

Der Brundtland-Bericht, den die UN-Weltkommission für Umwelt und Entwicklung 1987 veröffentlichte, formuliert es so: »Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs.« Im Zentrum steht also die Frage, wie wir heute leben können, ohne die Lebensgrundlagen nachfolgender Generationen zu gefährden.



Das Vorbereitungsteam (v.l.n.r.): Jasson Jakovides, Angela Krumme, Korinna Sievert, Birte Kahmann, Dr. Christian Schopf, Katharina Messerer, Denisa Fedor, Rieke Schleinhege, Henrik Hölzer, Bettina Anne-Sophie Lorenz, Carl Frederick Luthin, Fabian Dobmeier, Melanie Vogelpohl (DBU), Fabian Hilpert, Dr. Ute Magiera, und Esther Felgentreff.

Diese Zukunftsverantwortung wird auch als intergenerative Gerechtigkeit bezeichnet. Nachhaltigkeit bedeutet aber auch Gerechtigkeit unter den heute auf der Erde lebenden Menschen. Diese intragenerative Gerechtigkeit verbindet man meist mit dem Schlagwort »globale Verteilungsgerechtigkeit«.

Versteht man Nachhaltigkeit nach dem Konzept der ökologischen Leitplanken, hat die ökologische Dimension der Nachhaltigkeit Priorität. Denn man geht davon aus, dass alle

anderen Nachhaltigkeitsdimensionen – sozial, wirtschaftlich, politisch und kulturell – nur innerhalb der ökologischen Belastbarkeitsgrenzen der Erde erreicht werden können. Der schwedische Naturwissenschaftler Johan Rockström fordert daher, Bandbreiten der menschlichen Umweltbeeinflussung festzulegen, die innerhalb der Belastbarkeitsgrenzen der Natur liegen. Nutzt der Mensch die Natur innerhalb dieser Bandbreiten, handelt er ökologisch nachhaltig.



Das Doku-Team (v.l.n.r.): Anne Bauer, Joshua Nichell, Mario Löscher, Johannes Hellwig, Alice Weiland, Sabrina Hosono, Sara Höweler, Nora Willmaring, Merle Peitsch, Barbara Pfäffl und Natalie Becker. Lisa Marie Rosinski fehlt auf dem Bild.

Innerhalb des ökologischen Rahmens legt die soziale Nachhaltigkeitsdimension den Fokus auf die intragenerative Gerechtigkeit. Danach hat jeder Mensch das Recht auf gewisse Lebensstandards und Entwicklungsmöglichkeiten. Die Sozialwissenschaftlerin Kristen Magis und der Verwaltungswissenschaftler Craig Shinn definieren diese Rechte als »basic human needs as nutrition and shelter, human freedoms including political rights, economic facilities, social opportunities, transparency guarantees, protective security, and human development.«

Die Umsetzung eines solchen Konzepts erfordert einen deutlichen Paradigmenwechsel. Auf dem Weg in eine nachhaltige Zukunft führen die bisherigen Konzepte der westlichen Marktwirtschaften in eine Sackgasse. Wollen wir nachhaltig leben, müssen wir unsere Vorstellungen von Wohlstand, bedingungslosem wirtschaftlichen Wachstum und Effizienz als Allheilmittel überdenken, ökologische Grenzen als gegeben annehmen und die Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft daran ausrichten.

Dass unsere westliche Lebensweise auf beständiges Wirtschaftswachstum ausgerichtet ist, führt zwangsläufig zu einem hohen Naturverbrauch. Auf der einen Seite entnehmen wir der Erde Ressourcen und nutzen Dienstleistungen ihrer Ökosysteme. Auf der anderen Seite geben wir ihr die Abfälle unseres Lebensstils wieder zurück – in Form von Treibhausgasen, die wir in die Atmosphäre pusten, oder Chemikalien, die wir nach ihrer Nutzung in Gewässern entsorgen. Um unseren Wohlstand zu erhalten, beuten wir welt-

weit Ressourcen aus und verbrauchen mehr Rohstoffe als die Natur im gleichen Zeitraum reproduzieren kann. Dadurch stehen den nachfolgenden Generationen zwangsläufig weniger Ressourcen zur Verfügung. Durch diese wenig nachhaltige Wirtschaftsweise hat unsere westliche Gesellschaft den materiellen Wohlstand erreicht, in dem wir heute leben. Doch damit haben wir die Regenerationsfähigkeit unseres Planeten erschöpft. Der Grund dafür liegt in der steigenden Zahl der Weltbevölkerung und einem zunehmenden individuellen Konsumbedarf. Wenn unser Ressourcenhunger weiter so wächst wie bisher, benötigen wir Mitte der 2030er Jahre zwei Erden, um unseren Lebensstil aufrechtzuerhalten.

Der erste Schritt hin zu einer nachhaltigen Lebensweise besteht darin, sich über die Auswirkungen des eigenen Handelns bewusst zu werden. Aber auch ein ausgeprägtes Nachhaltigkeitsbewusstsein muss noch nicht dazu führen, dass wir unsere Verhaltensweisen ändern. Nichtsdestotrotz gibt es viele eindrucksvolle Projekte in der Zivilgesellschaft, die aufzeigen, wie der Wandel funktionieren kann. Ein gutes Beispiel sind die Transition-Town-Initiativen, die eine nachhaltigere neue Stadtkultur pflegen. Auch das Konzept des Buen Vivir aus Lateinamerika führt uns vor Augen, wie Nachhaltigkeit politisch-institutionell verankert werden kann. Wie wir als junge Generation diesen Wandel mitgestalten können, haben wir auf dem Jugendkongress »Zukunft selber machen – Junge Ideen für Nachhaltigkeit« gemeinsam gelernt, ausprobiert, erlebt – kurz: selbst gemacht!

»Kompass ohne Norden« Fragestunde als Impulsgeber des Kongresses



»Kompass ohne Norden – Wo stehen wir in der Nachhaltigkeitsdebatte?« – Mit dieser Fragestellung beschäftigten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu Beginn des Kongresses.

Von Sabrina Hosono

Die Grundlage für die einleitende Fragestunde bildeten ein Interview mit dem Generalsekretär der Deutschen Bundesstiftung Umwelt, Dr. Heinrich Bottermann, und Impulsvorträge von Prof. Dr. Uwe Schneidewind, Präsident des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie, sowie Dr. Antje von Dewitz, Geschäftsführerin von VAUDE und Mitglied im Kuratorium der Deutschen Bundesstiftung Umwelt.

Schneidewind definierte Nachhaltigkeit in seinem Vortrag als eine Verlängerung der Idee der Menschenrechte – dem Streben nach einem zivilisationsgerechten, humanen Umgang im globalen Miteinander. Von Dewitz präsentierte ihre Vision eines Wirtschaftens zum Wohle aller und die aktuellen Nachhaltigkeitsstrategien in ihrem Unternehmen.

Die daran anknüpfende Diskussion stand unter dem Motto »Kompass ohne Norden – Wo stehen wir in der Nachhaltigkeitsdebatte?«. Im Mittelpunkt standen Möglichkeiten der Beteiligung von Jugendlichen am politischen Diskurs zu Nachhaltigkeit. Schnell wurde deutlich, dass sich die jungen Menschen ehrlich gemeinte Beteiligungsmöglichkeiten wünschen und gleichberechtigte Unterstützung erwarten. Wo direkte Wege versperrt sind, werden aber auch neue Pfade geschaffen: in letzter Zeit seien zahlreiche neue Formen des politischen Engagements entstanden. Jugendliche erschlossen sich vermehrt eigene Partizipationsformen.

Als Fazit der Diskussionsveranstaltung waren sich die Teilnehmenden einig, dass zivilgesellschaftliches Engagement wichtig ist – unabhängig von Alter und sozialer Herkunft.

Auf die Frage, was Online-Petitionen bewirken können, antworteten die Experten und Expertin, dass sie Menschen dazu bringen könnten, zu einer Meinung Stellung zu beziehen und sich mit einer Thematik auseinanderzusetzen. Sie könnten aktivierend wirken und ein Meinungsbild abbilden, das wiederum Einfluss auf die Meinungsbildung und Handlungen verschiedener Akteure nehmen könne.

Neben dem Bottom-up-Ansatz wurde auch auf die Relevanz von gesetzlichen Regelungen hingewiesen. Diese könnten sowohl einen Initialstoß geben, als auch einen Beitrag zur Unterstützung einer gerechteren und transparenteren Wirtschaft leisten.

Grundsätzlich empfanden die Jugendlichen einen Ausbau von Bildungsmaßnahmen zur Sensibilisierung und Bewusstseinsbildung der Allgemeinbevölkerung als ausschlaggebend für die Änderungen von Gewohnheiten und das Erreichen eines Umdenkens in der Gesamtgesellschaft.

Nicht nur Politik und Gesellschaft, auch Nachhaltigkeit in der Praxis war ein Thema: Dabei betonten die Referenten und Referentin, dass interdisziplinäre Herangehensweisen eine Multiperspektivität ermöglichen und das Potential bergen, Brücken zwischen verschiedenen Professionen zu bauen. So könnten vorhandene Netzwerke nutzbar gemacht werden.



Nachhaltig motiviert: DBU-Generalsekretär Dr. Heinrich Bottermann zeigt sich begeistert vom Engagement der Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Ideen für eine nachhaltige Zukunft

Ein Rundgang über den Markt der Möglichkeiten



Fabian Hilpert präsentiert die Ravensberger Erfinderwerkstatt. Diese bringt technisch interessierte Jugendliche mit gleichgesinnten Expertinnen und Experten und Projektpartnern aus der Praxis zusammen.

Von Anne Bauer und Nora Willmaring

Auf dem Markt der Möglichkeiten konnte man sich dieses Jahr über zahlreiche junge Ideen für Nachhaltigkeit informieren. Das vielseitige Engagement der Kongress-Teilnehmenden zeigte sich in der Bandbreite der Informationsstände, die in einer nicht enden wollenden Reihe das Foyer im DBU Zentrum für Umweltkommunikation durchzogen. Die vorgestellten Projekte deckten alle Aspekte der Nachhaltigkeit ab: Von ökologischen und ökonomischen über soziale bis hin zu kulturellen Projekten war alles dabei. Es waren sowohl große Initiativen als auch kleine Projekte vertreten.

So informierte zum Beispiel die BUNDjugend über ihre Projekte und Perspektiven für eine Welt ohne Wachstum. Eine Projektgruppe des letzten Jahres berichtete, dass ihr Projekt

»Senioren pflanzen für die Jugend« noch immer erfolgreich lief: Nach gründlicher Bewerbung, einigen Baumpflanzaktionen, und der Dokumentation via Newsletter, beinhalten ihre neuen Pläne bis 2017 noch mehr Bäume zu pflanzen und die Förderung von Mehrgenerationenprojekten.

Nach wie vor ist auch die Artenvielfalt ein wichtiger Teil der Nachhaltigkeit. Projekte, die auf diesem Kongress erarbeitet wurden und sich mit dem Thema der Artenvielfalt befassen, können sich damit für eine Auszeichnung als Beitrag zur UN-Dekade Biologische Vielfalt bewerben, teilte uns eine Jugendbotschafterin der UN-Dekade mit.

Wenn Konsum, dann wenigstens fair, meint Philip Heldt. Er bietet in Dortmund Workshops zum Thema Nachhaltigkeit und Konsum an.



Auf kulinarische Entdeckungsreise begab sich DBU-Generalsekretär Dr. Heinrich Bottermann am Stand von Marie-Claire Rys, die vegetarische und vegane Kochkurse anbietet.

Bildung für nachhaltige Entwicklung wird aber auch an Grundschulen gefördert. So begleitet die hessische Bildungsinitiative Nachhaltigkeit ein »Schuljahr der Nachhaltigkeit«, in dem vor allem die Komplexität als Systemwissen vermittelt werden soll. Nicht nur die Kinder sollen verstehen, dass Klima, Ernährung und Mobilität zusammenhängen, sondern vor allem auch die Lehrkräfte sollen auf diesem Wege sensibilisiert und für Nachhaltigkeit begeistert werden.

In Osnabrück findet jeden Samstag die Aktion »Freizeit für Flüchtlingskinder« statt. Eine Gruppe von Engagierten trifft sich, um mit Kindern aus Erstaufnahmeeinrichtungen kreativ, künstlerisch und sportlich Spaß zu haben und den Kindern etwas Ablenkung zu bieten. So sieht soziale Nachhaltigkeit aus!
Yvonne Emig fehlen in politischen Aktionen

oft künstlerische Aspekte, weshalb sie eine Tango-Streetart-Performance bei der COP21 plant, um ihr politisches Statement tänzerisch rüberzubringen. Auf dem Markt der Möglichkeiten war sie auf der Suche nach musikalischer und organisatorischer Unterstützung für ihre Aktion.

An Ideen für eine nachhaltige Zukunft mangelt es also wahrhaftig nicht!

Vor der Linse

Der Jugendkongress in Bildern





Governance und »Yooweedoo« Nachhaltigkeit im Studium und in der Praxis



Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer lernten viele interessante Ansätze zur Umsetzung von Nachhaltigkeit an Hochschulen und in Unternehmen kennen.

Von Mario Löscher und Alice Weiland

»Nachhaltigkeit im Studium und in der Praxis« – so lautete der Titel des Workshops, den Peter Weißhuhn von »netzwerk n« und Prof. Christoph Corves von der Christian-Albrechts-Universität Kiel leiteten. Das »netzwerk n« ist eine Initiative, die Studierenden und Dozentinnen und Dozenten die Möglichkeit gibt, sich hochschulübergreifend zu vernetzen. Sie tritt für eine nachhaltigere Hochschullandschaft ein.

Zu Beginn erläuterte Peter Weißhuhn die vier Bereiche der Nachhaltigkeit an Hochschulen:

- Der erste Bereich beinhaltet die umweltverträgliche Realisierung von Gebäuden und ihres Betriebs. Dazu gehört etwa der

Verzicht auf Glasfronten. Dieses sorgen für hohe Wärmeverluste im Gebäude und erhöhen den Putzaufwand. Ein Umweltmanagementsystem kann dabei helfen, die Nutzung der Gebäude möglichst nachhaltig und umweltfreundlich zu gestalten.

- Der zweite Bereich bezieht sich auf die Nachhaltigkeit in der Lehre, zum Beispiel auf den nachhaltigen Einsatz von Medien und Materialien.
- Nachhaltigkeit in der Forschung ist der dritte Punkt. Dieser stellt ethisch verantwortungsvolles Forschen in den Vordergrund. Das betrifft etwa den Einkauf von Forschungsmaterialien (zum Beispiel bei Tierversuchen) oder die Entlohnung der eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ziel sollte auch sein, Konferenzreisen zu reduzieren und Forschungsergebnisse der Öffentlichkeit zu kommunizieren, um eine

Weiterführende Links

- * www.netzwerk-n.org
- * www.yooweedoo.org/projekte/die-preisträger-2015
- * www.socialimpactstart.eu/startups
- * www.goldeimer.vivaconaqua.org

Lernressourcen

(lernen.yooweedoo.org)

- * Tools für Projekt- und Teamarbeit
- * Online-Kurs
- * Community-Funktion

nachhaltige Wirkung zu erzielen.

- Der vierte Punkt, Forschung für Nachhaltigkeit, postuliert, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler primär gesellschaftsrelevante Fragestellungen beantworten sollten.

Diese vier Bereiche werden verzahnt von dem Begriff »Governance«. Er soll verdeutlichen, dass die Uni durch ihre Entscheidungen – etwa die Wahl des Stromanbieters oder einer Baufirma – die regionale Entwicklung stark beeinflussen kann, indem sie bei Großprojekten eine Vorreiterrolle in Sachen Nachhaltigkeit einnimmt.

Prof. Christoph Corves stellte anschließend das Projekt »yooweedoo – Teaching for Empowerment« vor. Unter dem Motto »Yoo have an idea, wee support you, doo it!« bietet

Yooweedoo ein einjähriges, frei verfügbares Lernprogramm, bei dem Konzepte zur Lösung gesellschaftlicher und ökologischer Probleme geplant und umgesetzt werden können.

»Gute Projekte sind meistens mehrdimensional«, sagte Corves. Als Beispiel für ein wirtschaftlich gut umgesetztes Projekt nannte er das Unternehmen Goldeimer. Dieses vermietet Toiletten an Festivalveranstalter und kompostiert die gesammelten Fäkalien. Ein Großteil der Gewinne fließt in die Finanzierung von Trinkwasser- und Sanitärprojekten von Viva con Agua und der Welthungerhilfe.



»Gute Projekte sind meistens mehrdimensional«, sagt Prof. Christoph Corves von der Christian-Albrechts-Universität Kiel.

»Fang an!« – Postwachstumsstrategien Wie schaffen wir den Wechsel in eine nachhaltige Wirtschaft?



Uwe Lübbermann hat Premium-Cola gegründet. Dort sind alle gleichgestellt: Geschäftsführung, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, extern und intern Beteiligte sowie Partnerinnen und Partner – sie alle entscheiden mit über die Zukunft des Unternehmens.

Von Natalie Becker und Barbara Pfäffl

Zu Beginn gaben Uwe Lübbermann, Gründer des Unternehmens Premium-Cola, und Niko Hübner von der BUNDJugend Inputs zu Postwachstumsstrategien. Anschließend wurden Kleingruppen gebildet und praktische Fragestellungen erörtert.

Mitte der 90er Jahre hatte Uwe Lübbermann die Idee, ein Cola-Getränk mit ursprünglicher Afri-Cola-Rezeptur auf den Markt zu bringen. Als Quereinsteiger scharte er eine Interessensgemeinschaft um sich, die sich zu dem Unternehmen Premium-Cola entwickelte. Der Grundwert dieses Unternehmens besteht in der Gleichwertigkeit aller Mitstreiter – seien es die Geschäftsführung, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, externe oder interne Beteiligte, große oder kleine Partner.

Lübbermann lädt zur kontinuierlichen Diskussion ein, bis ein gemeinsamer Konsens gefunden ist. Eine Online-Plattform entschleunigt die Entscheidungsprozesse. In dem Unternehmen existieren keine Hierarchien und keine verpflichtenden Verträge, das Mitwirken ist freiwillig. Alle am Unternehmen Beteiligten verdienen das Gleiche, wobei Menschen mit Behinderung und Familienversorger etwas mehr verdienen.

Die Anteile pro Flasche werden von Anfang an offengelegt. Das stellt eine berechenbare Grundlage für die Händler dar. Für Werbung gibt es kein Budget, um die Konsumentinnen und Konsumenten weder öffentlich zu belästigen noch finanziell zu belasten. Es sollen keine Gewinne erzielt werden und das Unternehmen nur bis zu einer sozial verträglichen Größe wachsen. Das Unternehmenskonzept

ist für jedermann im Internet einsehbar und darf reproduziert werden. Mittlerweile besteht das Unternehmen seit 14 Jahren.

Das Credo von Uwe Lübbermann lässt sich in fünf Punkten zusammenfassen:

1. Davon leben können
2. Auf vielen Standbeinen stehen
3. Viele Freiheiten haben
4. Positive Erfüllung finden
5. Ideen verbreiten können

Sein Fazit: »Fang an!«

Niko Hübner stellte fünf verschiedene Postwachstumsströmungen vor: die konservative, die sozial-reformistische, die suffizienzorientierte, die kapitalismus-kritische sowie die feministische. Im Anschluss wurden in Kleingruppen folgende Fragestellungen bearbeitet und beantwortet:

1. Wie schaffen wir den Wechsel in eine nachhaltige Wirtschaft?
 - Es soll eher ein Wandel als ein Wechsel in der Wirtschaft realisiert werden.
 - Bewusstsein muss geschaffen werden, gehandelt werden soll auf individueller Ebene.
 - Es werden alternative Unternehmensphilosophien und –strukturen benötigt.
2. Wo und wie können wir aktiv werden?
 - Das eigene Umfeld aktivieren (WG, Familie, Nachbarschaft)
 - Mit unserem Lebensstil Vorbild sein

3. Welche Unterstützung benötigen wir?

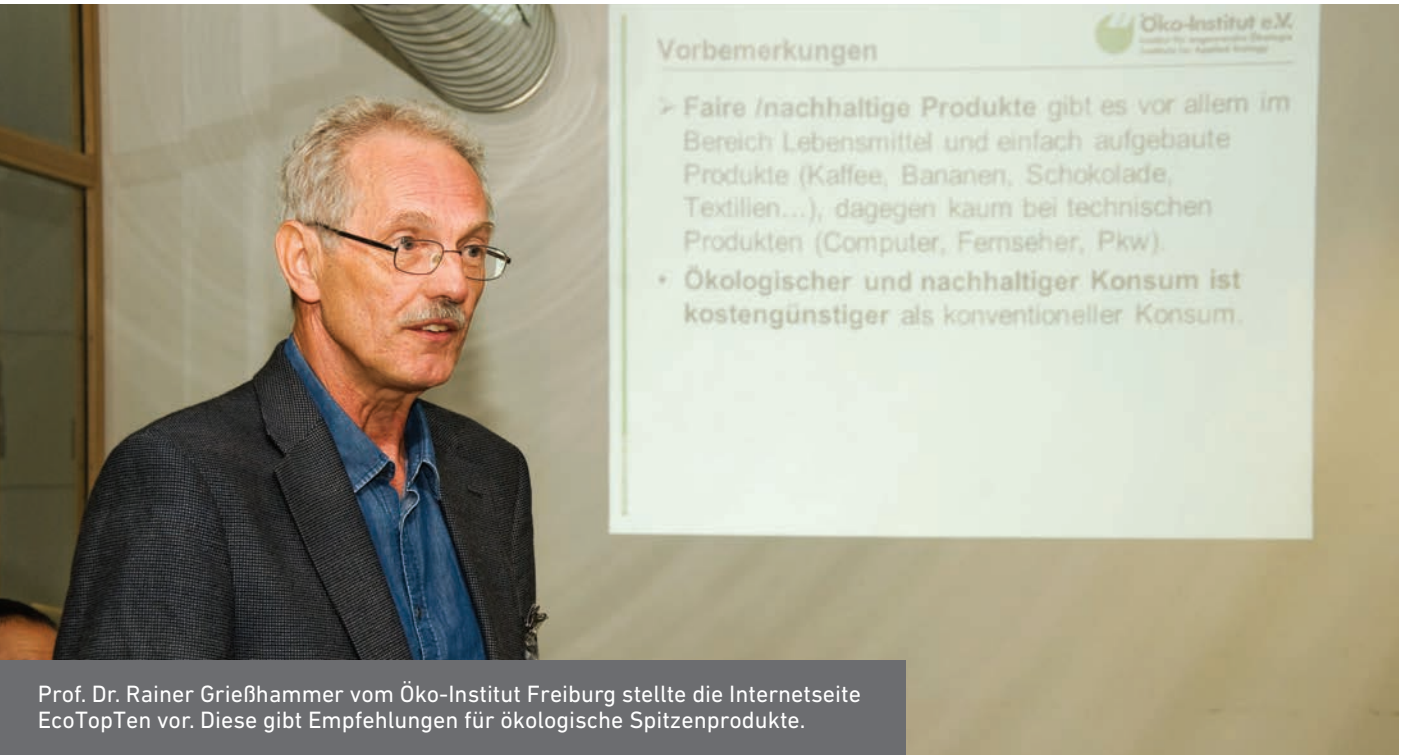
- Know-how von Erfahrenen
- Optimismus und positive Bestärkung
- Energie von Gleichgesinnten
- Hilfestellung von Politik und Medien
- Konsumenten entscheiden durch ihre Kaufkraft



Niko Hübner von der BUNDJugend präsentierte fünf verschiedene Postwachstumsströmungen.

Nachhaltig leben – aber wie?

Workshop zu Konsum und Lebensstilen



Prof. Dr. Rainer Griebhammer vom Öko-Institut Freiburg stellte die Internetseite EcoTopTen vor. Diese gibt Empfehlungen für ökologische Spitzenprodukte.

Von Sabrina Hosono

Der Workshop »Konsum und Lebensstile« wurde eingeleitet mit einer Vorstellungsrunde, in der wir verschiedene Strategien zur Umsetzung eines nachhaltigen Lebensstils im Alltag sammelten. Die Vorschläge umfassten zum Beispiel ethischen Konsum, Reisen und Mobilität im Allgemeinen, Ernährung und den persönlichen Stromverbrauch.

Anschließend gab uns Prof. Dr. Rainer Griebhammer, Mitglied der Geschäftsführung des Öko-Instituts Freiburg, eine Einführung

in die Top Ten der Handlungsmöglichkeiten für ein nachhaltiges Leben. So lässt sich beispielweise durch weniger Fleischkonsum, die Vermeidung von Fernreisen und Verzicht aufs Autofahren der persönliche CO₂-Fußabdruck maßgeblich reduzieren. Für Neuanschaffungen von energieverbrauchenden Produkten empfahl er eine Orientierung an den Produktlisten von EcoTopTen, einer Internetplattform des Öko-Instituts. Darauf gibt die Einrichtung Verbraucherinnen und Verbrauchern Empfehlungen für ökologische Spitzenprodukte.



Nachhaltigkeit auf ganzer Linie: Beim Catering für den Jugendkongress setzten die Veranstalter auf regionale Bio-Produkte. Auf Fleisch wurde komplett verzichtet.

Florent Vivier und Patric Kahler stellten ein Projekt des Vereins zur Förderung innovativer Wohn- und Lebensformen e.V. vor. Durch eine Kreditaufnahme war es ihnen möglich, Projekthäuser anzukaufen, welche derzeit mit den Mieten der Bewohnerinnen und Bewohner refinanziert werden. Ziel ist es, dass die Häuser sich jederzeit im Besitz der jeweiligen Bewohnerinnen und Bewohner befinden, sodass Entscheidungen über das Zusammenleben und dessen Konditionen stets von den Menschen selbst getroffen werden können.

Im Projekthaus besteht die Möglichkeit, dass Menschen einzeln oder gemeinschaftlich an ihren Projekten arbeiten, sich gegenseitig Fähigkeiten vermitteln und in Austausch treten. Das Werkhaus bietet mit seinen verschiedenen Werkstätten ausreichend Raum, um selbst handwerklich aktiv zu werden und zum Beispiel Möbel selbst

herzustellen oder Fahrräder eigenständig zu reparieren.

In der anschließenden Kleingruppenarbeit sowie der Plenumsdiskussion diskutierten wir kontrovers darüber, welche konkreten Strategien, die in unserem Alltag umsetzbar sind, wir als sinnvoll und effektiv erachten. Die Reduktion der drei »F's« (Fliegen, Fahren, Fleisch) erschien uns entscheidend, jedoch betonten wir auch den Einfluss, den eine Vielzahl von Aktionen mit geringer Einsparungsquote ausüben kann.

Außerdem diskutierten wir über die Notwendigkeit einer Gleichzeitigkeit von Bottom-up- und Top-down-Ansätzen. Die alles entscheidende Frage blieb: Wie schaffen wir es, nachhaltige Lebensstile über eine individuelle Entscheidungsebene hinaus umzusetzen?

»Konsumverhalten ändern« Der Einfluss des Menschen auf die Artenvielfalt



Mit ihren Händen stimmten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops darüber ab, wohin die Diskussion führen soll. Mit ihrem Geldbeutel wollen sie künftig dafür stimmen, dass durch menschlichen Konsum keine Arten mehr gefährdet werden.

Von Joshua Nichell und Nora Willmaring

Im Workshop »Artenvielfalt in Gefahr? – Globale und urbane Perspektiven zum aktuellen Stand der Biodiversität« ging es um die Fragen, wie stark die Artenvielfalt auf der Erde und in unseren Städten bedroht ist und was der Mensch tun kann, um das Verschwinden der Arten zu stoppen.

Dr. Eick von Ruschkowski, Fachbereichsleiter Naturschutz und Umweltpolitik beim NABU, informierte zur Artenvielfalt aus globaler Perspektive. Er wies darauf hin, dass bisher nur rund 1,7 Mio. Arten wissenschaftlich bestimmt seien, weltweit jedoch vermutlich 14 Mio. Arten existieren. Trotz diverser Artenschutzabkommen auf verschiedenen politischen Ebenen habe der Artenschutzreport 2015 festgestellt, dass in Deutschland

ein Drittel aller Arten gefährdet sei. Grund für den Artenschwund sei die intensive Landwirtschaft ebenso wie Forstwirtschaft, Wasserbau und Flächeninanspruchnahme. Es gebe aber nicht nur Verlierer, sondern auch Gewinner, wie etwa Wolf, Luchs oder Seeadler, die sich wieder in Deutschland verbreiteten. Klare Verlierer seien hingegen Feldhamster, Rebhuhn oder Feldlerche, deren Verbreitung immer weiter zurückgehe. Ein wichtiger Handlungsansatz zum Artenschutz sei zum Beispiel die Sicherung von großflächigen Lebensräumen. Auch die Veränderung des eigenen Konsumverhaltens sei eine wichtige Maßnahme.

Die Umweltpädagogin Ulrike Sturm vom Naturkundemuseum Berlin ging in ihrem Vortrag auf urbane Vielfalt ein. So handle es sich bei Städten häufig um »Hot Spots«

der Biodiversität mit einem großen Angebot verschiedener Lebensräume und einer hohen Artenzahl. So kämen zum Beispiel in Warschau 65 % aller Vogelarten Polens vor. Besonders nichtheimische Arten kämen vorwiegend in Städten vor, da sie teils mutwillig, teils zufällig eingeschleppt würden. Lediglich ein kleiner Teil dieser sogenannten Neobiota sei invasiv und bedrohe die heimischen Arten. Insgesamt machen Neobiota 1 % der Arten Deutschlands aus.

Für das Thema Artenvielfalt könnten Menschen durch Umweltbildung und Bildung für nachhaltige Entwicklung sensibilisiert werden. Hierdurch könne das notwendige Bewusstsein in der Bevölkerung geschaffen werden, das zum dringend nötigen Handeln führe. Die Änderung des Konsumverhaltens sei im Hinblick auf den Artenschutz sinnvoll, solange dabei die Kriterien der Nachhaltigkeit beachtet würden.



Mehr Natur als man denkt: Städte sind häufig »Hot Spots« der Biodiversität.

Fahrrad und E-Bike haben die Nase vorn Wege zu einer zukunftsfähigen Mobilität



Fahrradfahren hält gesund: Autofahrer sind im Schnitt zu 36 % häufiger krank als Menschen, die täglich ihren Arbeitsweg mit dem Fahrrad zurücklegen.

Von Lisa Marie Rosinski

»Mobilität zukunftssicher machen« – unter dieses Motto stellte Markus Becker vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit seinen Input-Vortrag zum Workshop »Mobilität und Verkehr«. Er stellte den Klimaschutz als Kernziel dar, jedoch habe nachhaltige Mobilität viele Aspekte. Abgesehen davon, dass nur wenig nicht erneuerbare Ressourcen genutzt werden, sei es wichtig, zugängliche und bezahlbare Mobilität auf kurzen Wegen zu schaffen.

Klimaschutz sei dabei nur ein Ziel, denn die ergriffenen Maßnahmen wirkten positiv in allen Bereichen und trügen unter anderem dazu bei, einen sicheren und lebenswerten Raum zu schaffen. Zwar gebe es mittlerweile diverse Maßnahmen, trotzdem sei es wichtig,

alle vorhandenen Instrumente zu nutzen, um das Klima wirksam zu schützen. Das Fazit seines Vortrags: Ziel muss sein, unterschiedliche Verkehrsmittel flexibler zu kombinieren und anhand der jeweiligen Stärke zu nutzen. Das kann wesentlich dazu beitragen, unsere Mobilität zukunftsfähig zu machen.

Im Anschluss an diesen Vortrag brachte uns Michael Schramek, Geschäftsführender Gesellschafter von EcoLibro, den Schweriner Versuch näher. Bei diesem testeten 10 Menschen über einen Zeitraum von 10 Tagen verschiedene Verkehrsmittel auf der gleichen Strecke. Nach dem Testzeitraum wurden die Daten unter Kriterien wie Gesundheit, Dauer der Fahrt von Tür zu Tür, CO₂-Ausstoß und Bewegung ausgewertet. Durchschnittlich am schnellsten war das E-Bike. Bemerkenswert: Fahrten mit dem E-Bike verursachen

3.000 % weniger CO₂-Ausstoß als Fahrten mit dem fossil betriebenen Auto. Ein weiterer wichtiger Faktor war die Bewegung. Wie in der Gesamtwertung lagen hier Fahrrad und E-Bike vorne.

Ingo Froböse, Professor an der Deutschen Sporthochschule Köln, betonte, dass es wichtig sei, mindestens 5 Mal in der Woche mit einem Sechstel des Körpers über eine Dauer von 20–30 Minuten aktiv zu sein. Dadurch würden Myokine ausgestoßen, Stoffe die dazu benötigt werden, glücklich und zufrieden sein zu können.

Außerdem gebe es einen feststellbaren Zusammenhang zwischen Krankheitstagen und Mobilität. Autofahrerinnen und Autofahrer seien im Schnitt zu 36 % häufiger krank als Menschen, die täglich ihren Arbeitsweg mit dem Fahrrad zurücklegen. Ein weiterer Punkt für den Griff zum Fahrrad sei, dass Fahrradfahrer die zufriedensten Verkehrsteilnehmer sind.

Anhand der gewonnen Erkenntnisse bildeten sich im Anschluss an die Vorträge interessante Fragestellungen, die sich auch nach einer angeregten Diskussionsrunde nicht klären konnten. Die Fragen, warum Leihfahrräder an Bahnhöfen nicht aktueller sind oder Fahrräder mit Schülertickets nur von 7–9 Uhr mitgenommen werden dürfen, blieben offen. Auch seltene und teure Bahn- und Bustickets in ländlichen Regionen lassen uns zweifeln, ob es möglich ist, zukunftsfähige Mobilität – auch zum Gesundheitswohl des Menschen – auszubauen und zu erweitern.

Fragen und Anregungen

- * Fahrradtransport beim Schülerticket nur morgens möglich?!
- * Bus-Tickets sind auf dem Land deutlich zu teuer.
- * Grenzüberschreitenden Verkehr verbessern?
- * Mehr Leihräder zu attraktiven Preisen an Bahnhöfen zur Verfügung stellen.



Beim Schweriner Versuch fand Michael Schramek heraus, dass E-Bikes bei alltäglich zurückgelegten Strecken durchschnittlich am Schnellsten sind.

Bedrohter Lebensraum

Migration, Armutsbekämpfung, Menschenrechte und Frieden



Auf den Philippinen pflanzt die lokale Organisation SIKAT Setzlinge, um den Mangrovgürtel – einen natürlichen Wall gegen Taifune – zu schützen.

Von Johannes Hellwig und Sabrina Hosono

Kann der Klimawandel Migrationen und Flüchtlingsbewegungen auslösen? Und was können wir tun, um den betroffenen Menschen zu helfen? Um diese Fragen ging es in den Vorträgen von Florian Meisser vom katholischen Entwicklungshilfswerk Misereor und Jonas Schubert vom Kinderhilfswerk terre des hommes.

Meisser berichtete von einem Projekt auf den Philippinen zur Stärkung der Widerstandsfähigkeit von an den Küsten ansässigen Fischerfamilien. »Neu denken! Veränderung wagen« macht auf die Auswirkungen des Klimawandels aufmerksam und versucht, den Menschen vor Ort dabei zu helfen, ihre Lebensgrundlagen zu schützen. Mehr als 14 Mio. Menschen sind davon bedroht, ihre Exis-

tenz durch die Folgen des Klimawandels, wie vermehrte Taifune und den steigenden Meeresspiegel, zu verlieren. Misereor unterstützt die lokale Organisation SIKAT, die in Gemeinschaftsaktionen Setzlinge in den fruchtbaren Boden pflanzt, um den Mangrovgürtel zu schützen. Dieser wirkt als natürlicher Wall gegen Taifune und dient als Zufluchtsort für Fische. Außerdem wurde eine Krebsezuchtstation eingerichtet, um Menschen eine Einkommensalternative zum immer weniger ertragreich werdenden Fischfang zu bieten.

Schubert informierte über die Forderung von terre des hommes, ökologische Kinderrechte durchzusetzen. Kinder hätten das Recht darauf, gehört zu werden, sie hätten ein Recht auf Bildung und Information, sowie auf Entwicklung, Gesundheit, Nahrung und Wasser. Dazu gehöre auch das Recht, in einer

gesunden Umwelt aufzuwachsen. Derzeit seien jedoch 175 Mio. Kinder von umwelt- und klimabedingten Katastrophen betroffen. Auch in Umsiedlungsverhandlungen würden Kinder nicht mit einbezogen. Dennoch seien die Konsequenzen für ihre Lebenswirklichkeit enorm. Beispielsweise gerieten kolumbianische Kinder aufgrund der Privatisierung natürlicher und produktiver Ressourcen durch multinationale Unternehmen im Kohlebergbau in eine langfristige Abhängigkeit. terre des hommes setzt hier auf Bildungs- und Partizipationsprojekte, um Kinder und Jugendliche zu befähigen, für ihre Rechte einzutreten.

Auf die Frage, was wir als Einzelne und in Projekten tun können, um Menschen in

solchen Situationen zu helfen, diskutierten wir dreierlei: Erstens muss in der westlichen Bevölkerung ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass Menschen aus Umweltgründen ihre Heimat verlassen müssen und dass wir durch die Verursachung des Klimawandels in der Verantwortung stehen. Zweitens muss sowohl »bottom-up« in Kampagnen und Projekten aus der Bevölkerung gehandelt, aber auch »top-down« politisch reglementiert werden. Drittens reicht es nicht aus, nur lokal Symptome zu bekämpfen. Mit dem Anspruch eines nachhaltigen Projektes muss auch das Große, das Globale im Auge behalten und die Ursachen bei der Wurzel gepackt werden.



Florian Meisser von Misereor stellte das Projekt »Neu denken! Veränderung wagen« vor, das vom Klimawandel bedrohten Menschen hilft, ihre Lebensgrundlagen zu schützen.

Von »Foodsharing« und »Bookcrossing« Strategien zur Vermeidung von CO₂-Emissionen



»Free your Stuff« – Gegenstände des täglichen Gebrauchs, die man nicht mehr benötigt, kann man einfach verschenken und so wiederverwerten.

Von Sophia Paul und Merle Peitsch

Was sind die Ursachen und Auswirkungen des Klimawandels? Und viel wichtiger: Was können wir tun?

Mit Carsten Walther und Bernhard Schauburger nahmen im Klimawandel-Workshop zwei Experten des Potsdam Instituts für Klimafolgenforschung Stellung zu aktuellen Fragen. Sie beschäftigen sich wissenschaftlich mit Facetten des Klimawandels – insbesondere den Ursachen, Folgen und Strategien, wie wir unser Klima schützen können.

Durch den natürlichen Treibhauseffekt wird uns das Leben auf der Erde ermöglicht. Doch dieser wird durch unseren erhöhten CO₂-Ausstoß verstärkt. Ursachen sind die Abgase der Industrie, Verkehr, Energieproduktion

durch fossile Energieträger, Methanausstöße der Land- und Viehwirtschaft, sowie Waldabholzungen und -brände. Diese menschlichen Einflüsse auf die Atmosphäre bezeichnet man als anthropogenen Treibhauseffekt. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts hat sich die Kohlenstoffdioxid-Konzentration in unserer Luft von 320ppm (parts per million = Teile von einer Million) auf über 400ppm erhöht. Diese und andere Einflüsse haben seit Beginn der Industrialisierung zu einer Erwärmung der Erde um durchschnittlich 0,9 °C geführt.

Die damit verbundenen Veränderungen haben zahlreiche politische, ökologische und wirtschaftliche Folgen. Diese sind zum Beispiel das Schmelzen der Gletscher, der Meeresspiegelanstieg und die Versauerung der Meere. Neben Überschwemmungen, schlechter Trinkwasserversorgung und Migration



Meeresspiegelanstieg, Naturkatastrophen, Ernteausfälle – Bernhard Schaubberger vom Potsdam Institut für Klimafolgenforschung spricht über die Folgen der Erderwärmung.

häufen sich Katastrophen wie Waldbrände, Wirbelstürme und damit auch Ernteausfälle. Wenn der Kühlschrank der Welt zu einer Heizung wird, spricht man vom Eis-Albedo-Effekt, der das Schmelzen der Polkappen schwerwiegend fördert und langfristig Einfluss auf die Meeresströmungen ausüben kann.

Trotz des Ernsts der Lage, den die Referenten sehr plastisch darstellten, war unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Workshops viel Mut und Hoffnung zu spüren. Im regen Austausch wurden zahlreiche Ideen genannt, um dieser Herausforderung entgegenzutreten.

Nur einige Beispiele: Städte wie Berlin streben eine klimaneutrale Energienutzung an («Klimaneutrales Berlin 2050»). Das bedeutet, dass erneuerbare Energieträger weiter gestärkt und fossile, die das Klima schädigen, bis 2050 abgelöst werden sollen. Deutschland ist bei dieser Klimawende weltweit Vorreiter. So konnten etwa am 25. Juli 2015

78 % des Energiebedarfs in Deutschland mit Erneuerbaren abgedeckt werden.

Auch wir als Individuen können durch unser Konsumverhalten und unseren Lebensstil viel erreichen und verändern. Verbände geben die Möglichkeit, sich politisch zu engagieren, sowie als Multiplikator seine Erfahrungen weiterzugeben. Von »Foodsharing« über »Bookcrossing« bis hin zu »Free your Stuff« wird der zwischenmenschliche Austausch gefördert und bringt Ressourcenschonung mit sich. Die globale Initiative »Plant for the Planet« wirbt für die Bepflanzung der Erde mit Bäumen, die auf der ganzen Welt von regionalen Gruppen umgesetzt wird. Die drei großen Fs – Fleisch, Flugzeug und AutoFahren – tragen übrigens den größten Beitrag zur Klimabilanz bei.

Alle Maßnahmen zusammen schaffen Vertrauen, dass politische Entscheidungsträger das internationale 2-grad-Ziel auf der diesjährigen Weltklimakonferenz COP21 in Paris bekräftigen und für eine gute Zukunft sorgen.

Ein Workshop voller Energie

Möglichkeiten und Herausforderungen der Energiewende



»Effizienz ist schön, aber ohne Suffizienz geht es nicht«, sagt Prof. Dr. Peter Henicke vom Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie.

Von Anne Bauer und Mario Löscher

Vor genau 30 Jahren veröffentlichte Prof. Dr. Peter Henicke gemeinsam mit anderen ein Buch mit dem Titel »Die Energiewende ist möglich«. Dieser Gedanke war damals revolutionär und sorgte für großes Aufsehen. Heute ist eindeutig, dass Henicke schon damals Recht hatte. Mittlerweile ist Deutschland Vorreiter für die Energiewende mit 30 % erneuerbaren Energien. Das charakteristische deutsche Wort »Energiewende« wird weltweit, auch im englischen Sprachraum, verwendet.

Als Referent gab uns Prof. Dr. Henicke einen Überblick über die Möglichkeiten und Herausforderungen der Energiewende. Denn obwohl wir in Deutschland schon viel geschafft haben, ist noch viel mehr möglich – und vor

allem notwendig. Denn das Weltenergiesystem ist extrem ineffizient: 68 % der Energie aus Primärenergieträgern geht für den Verbraucher ungenutzt in Form von Wärme verloren. »Effizienz ist der Schlüssel«, ist Henicke überzeugt.

Eine Reduktion der CO₂-Äquivalente von 10 auf 5 Tonnen pro Kopf wäre in Deutschland heute schon möglich, wenn jeder aktiv mithelfen würde. Zum Beispiel kann der private Stromverbrauch durch energiesparende Haushaltsgeräte um bis zu zwei Drittel gesenkt werden. Eine weitere Möglichkeit stellt die energetische Sanierung von Altbauten dar. Zum einen stellt sich ein Selbstfinanzierungseffekt ein, zum anderen könne die CO₂-Bilanz im individuellen Fall um bis zu 90 % gesenkt werden.

Als nächstes stellte Aidea Kathöwer die Firma »Naturstrom« vor. Im Zentrum ihrer Präsentation standen die Hintergründe zur Teuerung des Stroms. Die 2008 zu hoch angesetzte Solarstromförderung schlage sich noch heute auf den Preis nieder. Dazu seien Unternehmen von der EEG-Umlage befreit, damit sie international wettbewerbsfähig bleiben können – Privathaushalte übernehmen diese Kosten. Abschließend erklärte sie, dass im Gegensatz zu konventionell produzierter Energie bei erneuerbaren Energien die Vollkosten eingerechnet werden. All dies trägt dazu bei, dass Strom aus regenerativen Ener-

gien unverhältnismäßig teurer erscheint. Da der Zukauf von Brennstoffen in Zukunft wegfallen wird, sind erneuerbare Energien auf Dauer kostengünstiger.

In der abschließenden Diskussion wurden tiefgehende Themen aufgebracht: Die maßgebliche Bedeutung von Suffizienz, Ökostrom, die soziale Frage und die Notwendigkeit eines gesellschaftlichen Strukturwandels, eine Demokratisierung der Energie und vieles mehr. Ein Workshop voller Energie!



Voller Energie: Bürgergenossenschaften können einen großen Beitrag zur Umstellung der Energieversorgung auf erneuerbare Energien leisten.

Vor der Linse

Der Jugendkongress in Bildern





Ohne Moos nix los Finanzierung von Projekten



Julia Seim erklärt, worauf es bei der Projektfinanzierung ankommt: »Lang geht schnell. Kurz dauert lang.« – eine gute und prägnante Projektbeschreibung ist gar nicht so einfach.

Von Mario Löscher und Merle Peitsch

Julia Seim, Referentin im Bundesumweltministerium, Kai Meinke, Gründer des YES! Young Economic Summit, Hugo Pettendrup, Gründer und Geschäftsführer von HP-Fund-Consult, und Dr. Matthias Buntrock, Leiter Stiftungen & NPO NRW der Bethmann Bank, gaben uns im Rahmen zwei parallel laufender Qualifizierungsworkshops Tipps für die erfolgreiche Finanzierung von Projekten.

Rauchende Köpfe gleich zu Beginn: Die Teil-

nehmenden sollten in fünf Minuten die Antwort auf die Frage »Was will ich erreichen?« möglichst kurz und prägnant in einem Satz unterbringen und vorstellen. Schnell wurde klar: »Lang geht schnell. Kurz dauert lang.« Für dieses Unterfangen sollte man sich von so vielen Leuten wie möglich Feedback geben lassen. Dadurch werden Sprachführung und Ausdruck verbessert und die eigene Idee klarer umrissen.

Das Wissen über und die Auflistung der eigenen Fähigkeiten sind enorm wichtig, um

eventuell fehlende Kompetenzen ausgleichen zu können. Beispielsweise gehören zu den Anforderungen eines Projekts auch die Dokumentation, die Planung und fachliches Hintergrundwissen.

Ein weiteres Credo von Referentin und Referenten: »Jeder sollte wissen, wo er steht.« Sie empfehlen eine Verschriftlichung von Umgangsweisen und Richtlinien, um im Team strukturiert arbeiten zu können. Das sei eine wichtige Basis zur Minimierung von Diskussionen, dem konfliktfreien Arbeiten und einfacherem Umgang mit Krisen.

Im Rahmen eines Projekt- und Budgetplans sollte anschließend eine Liste mit Beschreibungen der Aufgaben und Zuständigkeiten erstellt werden. Eine grobe Vorstellung der Kosten ist für die weitere Finanzierung entscheidend – besser etwas zu hoch als zu tief ansetzen.

Sobald diese Basisdaten erhoben sind, geht es ans Eingemachte – die Suche nach Sponsoren. Die einfachste Variante stellen Verwandte dar. Sofern aber nicht gerade ein großes Erbe ansteht, wird rasch bewusst, dass für weitere Gelder andere Quellen erschlossen werden müssen.

An erster Stelle sollte man überlegen, wie die Zielgruppe des Projektes aussieht. Sprich, wer soll davon profitieren, wer bezahlt es? Kommen große Firmen in Frage, die relativ viel Geld zur Verfügung stellen können, oder eher kleinere? Ein einfacher Bürger, der nicht viel entbehren kann oder doch die reiche Millionärin aus der Nachbarschaft? Wichtig

ist: Man muss sich vor dem Gespräch in die Situation der Zielgruppe hineinversetzen und sich stichhaltige Argumente zurechtlegen. Nicht vergessen: Auch die Spendergeber sind Menschen. Das heißt, die eigene emotionale Einstellung zum Projekt spielt eine große Rolle dabei, ob Geld fließt oder nicht.

Nach erfolgreicher Durchführung des Projekts freuen sich die Spenderinnen und Spender über ein kleines (oder auch größeres) Dankeschön und einen Projektbericht. So wird zum Beispiel im Betrieb mehr über das Projekt gesprochen – was am Ende zu noch mehr Spendengeldern führen wird. Auch die Chance auf eine Dauerspense steigt.

Damit man Spendenquittungen ausgeben kann, muss ein Spendenkonto eingerichtet werden. Als kleines, gerade erst startendes Projekt kann es einfacher sein, sich an größere Organisationen zu wenden und darum zu bitten, ihr Spendenkonto nutzen zu dürfen.

Finanzierungsquellen

- * Sponsoring
- * Spenden
- * Crowdfunding
- * Abgeordnete
- * Fördertöpfe
- * Benefizaktionen (Kuchen verkaufen)
- * Wettbewerbe
- * Face to Face
- * Kredit aufnehmen

»Menschen stehen an erster Stelle« Management von Projekten



Erfolg geht nur im Team: Dr. Stefan Schlangen erklärt den Workshop-Teilnehmenden die Grundlagen für ein gelungenes Projektmanagement.

Von Natalie Becker und Lisa Marie Rosinski

»Letzten Endes kann man alle wirtschaftlichen Vorgänge auf drei Worte reduzieren: Menschen, Produkte und Profite. Die Menschen stehen an erster Stelle. Wenn man kein gutes Team hat, kann man mit den beiden anderen nicht viel anfangen.«

Mit diesem Zitat des ehemaligen Managers Lee Iacocca starteten wir in den Qualifizierungsworkshop zum Projektmanagement mit Dr. Stefan Schlangen. Er erklärte uns die Grundlagen für gelungenes Projektmanagement. Wir begannen mit der Frage, was überhaupt ein Projekt ist. Indizien dafür sind eine begrenzte Dauer, eine gewisse Einmaligkeit oder Neuheit und Aufgabenstellungen, die mit einem gewissen Risiko behaftet sind. Beim Management eines Projekts sollten der

begrenzte Einsatz von Ressourcen und die begrenzte Komplexität verschiedener Teilaufgaben eine Rolle spielen und Aufgabenstellungen sowie Verantwortungen und die Zielsetzung exakt definiert werden.

Bei der Zielsetzung stellen sich speziell Fragen zum Sinn und Zweck, zu Kunden- und Zielgruppen, den Erfolgskriterien als auch zum Endergebnis. Manchmal sei auch eine Neuorientierung im Laufe des Projektes nötig, verbunden mit einer Kursänderung. Zwischen den einzelnen Phasen sollte immer wieder reflektiert werden.

In dem zweiten, parallel laufenden Workshop zum Projektmanagement stellten die Quer-einsteiger Max Krämer und Baris Özel ihr im Februar 2014 gegründetes Unternehmen Bug Foundation vor. Mit dem Ziel, eine nachhal-

tige, ressourcensparende Fleischalternative zu entwickeln, kreierten sie einen Burger aus Buffalo-Würmern, den sogenannten »Bux-Burger«. Im Vergleich zu Insektenfleisch verbraucht die Produktion von 1 kg Rindfleisch 20 Mal mehr Wasser und 100 Mal mehr Land. In der Experimentierphase im Labor probierten die zwei Jungunternehmer verschiedene Insektenrohstoffe aus. Know-how erhielten sie dabei aus einer Kooperation mit dem Deutschen Institut für Lebensmitteltechnik. Weiterhin erhielten sie finanzielle Unterstützung von dem INTERREG-Projekt »Food Future«. Aufgrund fehlender Richtlinien findet lediglich die Produktion des insektenfreien Pre-Mixes in Deutschland statt. In Belgien

wird daraus zusammen mit dem Insektenfleisch das Burger-Endprodukt hergestellt und in zwei Steak- und Burgerhäusern angeboten. Geworben wird für die Burger mit Plakaten, Tischaufstellern und Stickern.

Aktuell untersucht ein Marktforschungsunternehmen die Resonanz beim Kunden. Einen Investor zu suchen, sei erst sinnvoll wenn bereits etwas verkauft wurde. Weiterhin sei ein großes Netzwerk wichtig, sowie Input aus Kongressen, Austausch mit Gleichgesinnten und Feedback.

Weitere Referenten: Robin Koerth, Christian-Albrechts-Universität Kiel, und Abigail Joseph-Magwood, Hochschule Osnabrück.



Konkrete Hilfestellung: Im Workshop sprachen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit den Experten über ihre Projektideen, die sie gemeinsam weiter ausarbeiteten.

»Tue Gutes und rede darüber« Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für Projekte



Jutta Becker-Ufermann ist staatlich zertifizierte Kräuterpädagogin. Ihr Tipp an die Teilnehmenden: Karten haben eine höhere Wirkung als Flyer.

*Von Anne Bauer, Johannes Hellwig und
Nora Willmaring*

»Schreibe kurz – und sie werden es lernen.
Schreibe klar – und sie werden es verstehen.
Schreibe bildhaft – und sie werden es im
Gedächtnis behalten.«

Dieses Zitat von Joseph Pulitzer ist ein guter Leitsatz für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Denn den gewünschten Effekt (Aufmerksamkeit, Mitstreiter, Bewusstseinswandel) erzielt man immer dann, wenn andere Menschen das Projekt im Gedächtnis behalten.

Ein wichtiger Aspekt dabei sei, ein oder mehrere Bilder einzubinden, die Emotionen beim Betrachter wecken, so Prof. Dr. Markus Große Ophoff, Leiter des DBU Zentrums für Umweltkommunikation. Auch sei es hilfreich, wenn

Menschen etwas selber machen, da sie sich auch dann besser an das Erlebte erinnern. Um die gewünschte Zielgruppe erreichen zu können, sei es wichtig, das richtige Medium zu wählen. So erreiche man etwa Senioren besser über Zeitungsartikel, Jugendliche hingegen besser über soziale Netzwerke. Des Weiteren sei es notwendig, dass die Berichte in angemessener Form verfasst werden und nicht davon ausgegangen wird, dass der Leser denselben Wissensstand hat wie der Autor.

Wenn man möchte, dass die lokale Zeitung über das eigene Projekt berichtet, könne man die zuständige Redakteurin oder den zuständigen Redakteur auch anrufen. Dabei sollte das Ereignis, über das berichtet werden soll spätestens in ein paar Wochen stattfinden. Gute Anlässe seien zum Beispiel der Auf-

Leitfragen der Öffentlichkeitsarbeit

- * »Was wollen wir?« = Botschaft
- * »Für wen?« = Zielgruppe
- * »Warum?« = Begründung
- * »Auf welchem Weg?« = Medium
- * »Wie?« = Methode
- * »Mit welchem Effekt?« = Wirkung

takt und der Abschluss eines Berichts, eine Zwischenbilanz, die Übergabe eines Berichts oder einer Spende. Wenn dann der Moment der Berichterstattung gekommen sei, sollte man nach Möglichkeit direkt ein schönes Motiv für den Fotografen anbieten, so Jutta Becker-Ufermann von Appelbongert Un-Kraut.

Wenn man Texte veröffentlicht, in die Fotos eingebunden sind, muss die Zustimmung der fotografierten Personen zur Veröffentlichung vorliegen. Becker-Ufermann wies auch darauf hin, dass Flyer eine deutlich schlechtere Wirkung in der Öffentlichkeitsarbeit hätten als Karten, da letztere bei schöner Gestaltung nicht in der Schublade oder im Mülleimer landen würden, sondern zum Beispiel auch gerne zur Dekoration auf dem Schreibtisch stehen würden und so den Informierten regelmäßig an die Existenz des Projekts oder Vereins erinnerten.

Eine gute Übung zur Präsentation deines Projekts: Verfasse eine Projektbeschreibung in Form eines Tweets (140 Zeichen).

Weitere Referenten: Kerstin Brümmer, Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit und Uwe Pfuhl, NABU Umweltwerkstatt Wetterau e.V.



Kräftig zubeißen: Hartnäckigkeit kann bei der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit helfen.

»Ermutigendes Signal«

Diskussion mit Gästen aus Politik und Zivilgesellschaft



Wird Politik künftig mehr und mehr außerhalb der Parteien gemacht? Diese und andere Fragen interessierten die jungen Kongressteilnehmerinnen und -teilnehmer brennend.

Von Natalie Becker

Bei der Podiumsdiskussion am Sonntagvormittag stellten sich folgende Gäste aus Politik und Gesellschaft den Fragen der Kongressteilnehmerinnen und -teilnehmer:

- Dr. Heinrich Bottermann (DBU-Generalsekretär)
- Josef Göppel (Bundestagsabgeordneter, CSU)
- Annette Niermann (Bürgermeisterin der Stadt Bad Iburg, Bündnis 90/Die Grünen)
- Rainer Spiering (Bundestagsabgeordneter, SPD)
- Dr. Hubert Weiger (BUND-Vorsitzender)

Die Frage aus dem Plenum, warum die Jugendbeteiligung in den Parteien so gering sei, warf bei den Podiumsgästen die Frage

auf, ob junge Politik mittlerweile nicht ohnehin häufig außerhalb von Parteien gemacht werde. Die finanzielle Abhängigkeit von Bundestagsabgeordneten sei für junge Menschen nicht attraktiv. Josef Göppel führte an, dass Politik und die Verabschiedung von Gesetzen für junge Leute ein zu langweiliger Prozess sei. »Mit 25 Jahren möchte sich doch niemand einer orts- und meinungsgebundenen Partei verschreiben«, so der CSU-Abgeordnete. Heutzutage könnten Veränderungen auch außerpolitisch herbeigeführt und lokal erzeugt werden. Umweltorganisationen könnten dabei auf junge Leute attraktiver wirken als Parteien.

Was sagen die Politiker und die Politikerin zur Energiewende? Die großen Stromtrassen könnten zur Energiewende beitragen, seien aber mit den Interessen und Bedürfnissen der

Bürgerinnen und Bürger nicht vereinbar. Gute Alternativen seien eine dezentrale Energieversorgung, die Methode »Power-to-gas«, die Windkraft, der Transport von Erdgas in vorhandenen Leitungen wie auch die Verwendung von Blockheizkraftwerken.

Prof. Dr. Weiger, Vorsitzender des BUND, erklärte, dass der fruchtbare Boden unsere wichtigste Ressource sei. Dieser sei nicht erneuerbar. Er halte es deshalb für sehr bedenklich, dass immer mehr fruchtbarer Boden der Flächenversiegelung durch Bauprojekte zum Opfer falle. Auf der grünen To-Do-Liste stünden laut Prof. Dr. Weiger das ganzheitliche Denken, wie das Beachten von Grenzen, die Optimierung des Verkehrs, die Flächenentlastung sowie die Schonung der Bodenressourcen.

Auf die Podiumsgäste wirkten das Engagement der jugendlichen Kongressteilnehmenden und ihre Projektideen als ermutigendes und zukunftsweisendes Signal. Göppel verglich unsere Gesellschaft mit einem Vogelschwarm. Einige wenige Vögel flögen voraus und der Großteil der anderen würde lediglich folgen. Überdies appellierte Prof. Dr. Weiger eindringlich an die Jugendlichen, die Politik mit ihren Meinungen und Bedürfnissen zu konfrontieren, z.B. in Form von Demonstrationen und Initiativen. Annette Niermann fasste nachhaltiges Wirtschaften mit den Worten zusammen, dass die Freiheiten, die wir uns heute nehmen würden, die Grenzen seien, die wir morgen hätten.



Ordentlich in Schwung kam die Diskussion auch dank des »Warm-ups«, das das Orga-Team des Jugendkongresses gemeinsam mit den Gästen machte.

»Selber machen« Die Ergebnisse der Abstimmung



Auf dem Markt der Möglichkeiten bewarben die jungen Menschen ihre Ideen. Welches Projekt in die Förderung ging, entschieden die Teilnehmenden selbst.

Von Sara Höweler

»Selber machen« hallte es jedes Mal aus 150 Kehlen, wenn Orga-Team-Mitglied Fabian Dobmeier »Zukunft« in die Runde rief. »Selber machen« – das war nicht nur der Schlachtruf des Kongresses, sondern auch das Motto der abschließenden Abstimmung: Die jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmer entschieden selbst, welche Projekte Fördermittel von der DBU und Bundesumweltministerium erhalten sollten.

Auf dem Markt der Möglichkeiten hatten die Jugendlichen Gelegenheit, Interesse für ihre Projekte zu wecken und neue Mitstreiterinnen und Mitstreiter zu finden. In der anschließenden Abstimmung übersprangen 17 von insgesamt 23 vorgestellten Ideen die selbst gesteckte Minimalförderhöhe und erhalten

für ihre Umsetzung eine finanzielle Unterstützung von DBU und BMBU. Zwischen 100 und 1360 Euro vergaben die Teilnehmenden an die Projekte. Deren Inhalte sind bunt gefächert: von einer Radiosendung zum Thema Nachhaltigkeit über die Gründung des »Youth Sustainability Networks« bis zu ökologischen Bildungsprojekten für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Beeindruckt vom Engagement der jungen Menschen stockte der NABU die Gesamtfördersumme für die Projekte spontan um 1 500 Euro auf.

Und das sind die glücklichen Gewinner-Projekte:

- Bildungsnetz für Gestaltungskompetenz (Lena Rothbühr)
- Experiencing Diversity (Tomke Schoss)

- Färrücktkreativnachhaltig (Joshua Nichell)
- Flüchtlinge wissen, wie's geht (Tabea Heiligenstädt)
- Gartenwerk (Jakob Hörl)
- Jung Aktiv Nachhaltig (Felix Englisch)
- Klimatanz – Tangotanztheater auf der COP (Yvonne Emig)
- Lastenräder für die HTW (Hanna Fiedler)
- Lebensraum Baum (Sebastian Schmidt)
- Nachgehört – die Sendung über Nachhaltigkeit (Helen Pörtner)
- Nachhaltigkeits-AG (Lara Jo Pitzer)
- Regeneration (Laura Schmidt)
- Ressource Mensch (Katrin Hübner)
- UMFdenken jetzt! (Lea Gözl)
- Wat nu? – Nachhaltigkeitsmagazin (Janina Taigel)
- Youth Sustainability Network (Alice Weiland)
- Zero Waste University (Henrik Siepelmeyer)



»Nachgehört« heißt eines der Projekte, die eine Förderung erhielten. Helen Pörtner konnte die anderen Jugendlichen von ihrer Idee überzeugen, eine Radio-Sendung über Nachhaltigkeit zu produzieren.

»Ich war nur noch zur Reparatur da« Interview mit DBU-Generalsekretär Dr. Heinrich Bottermann



Dr. Heinrich Bottermann

Wie definieren Sie den Begriff »Nachhaltigkeit« und in welcher Form hat er für Sie eine Bedeutung?

Meine Überzeugung ist, dass jede Generation nur so viel verbrauchen darf, wie sie auch selbst wieder produziert. Das ist nicht nur eine Frage der Nachhaltigkeit, sondern auch der Generationengerechtigkeit und Verteilungsgerechtigkeit in der Welt. In Deutschland verbrauchen wir jährlich mehr als doppelt so viele Ressourcen, wie uns im globalen Mittel zustehen würden, um die Erde nachhaltig zu bewirtschaften. Ressourcenschutz, nachhaltige Landnutzung, Umweltbildung und -informationsvermittlung – auch über Grenzen hinaus – sind für mich deshalb wichtige Schlagworte, die auch auf der Agenda der Deutschen Bundesstiftung Umwelt ganz oben stehen.

Was bewegt Sie dazu, sich für Nachhaltigkeit zu engagieren?

Ich habe schon früh während meiner Arbeit als Tierarzt gemerkt, dass es so nicht weitergehen konnte: In der modernen Landwirtschaft war ich als Arzt nur noch zur Reparatur da. Glücklicherweise wird mittlerweile gegengesteuert. Besonders wichtig ist mir die Verknüpfung zwischen Wissenschaft und Praxis. Ein aktuelles und erfolgreiches Beispiel aus der DBU-Förderarbeit ist ein Nachhaltigkeitsstandard für die landwirtschaftliche Praxis, den die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft (DLG) mit DBU-Unterstützung

Zur Person

Dr. Heinrich Bottermann ist seit Herbst 2013 Generalsekretär der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU). Zuvor war er Präsident des Landesamtes für Natur, Umwelt und Verbraucherschutz Nordrhein-Westfalen, wo er bereits als Referatsleiter für Tierschutz und Tierarzneimittel sowie als stellvertretender Abteilungsleiter für Landwirtschaft arbeitete. Davor war er als Leiter des Landesamtes für Ernährungswirtschaft und Jagd, als Referatsleiter beim Gesundheitssenator Bremen und im Bundesministerium für Gesundheit tätig.

und wissenschaftlichen Partnern erarbeitet hat. Ziel ist es, die ökologische, ökonomische und soziale Wirkung der Betriebe quantitativ zu bewerten. Die Landwirte können so Schwachstellen erkennen und geeignete Maßnahmen ableiten und vornehmen.

Warum ist Ihnen die Ausrichtung des Jugendkongresses wichtig und weshalb unterstützen Sie ihn?

Viele von Ihnen studieren oder wollen studieren und werden sich auch später im Beruf häufig mit dem Thema Nachhaltigkeit konfrontiert sehen. Als zukünftige Wissenschaftler oder Unternehmer, als engagierte Mitarbeiter in Verwaltungen oder Nichtregierungsorganisationen – was immer Sie auch später beruflich und auch privat machen – Sie bestimmen die Zukunft. Ich wünsche mir, dass Sie es besser machen als Ihre Vorgängergenerationen und unsere Welt als einen Ort erhalten, auf dem wir Menschen nachhaltig und friedlich miteinander leben können.

Die Fragen stellte Esther Felgentreff.



»Politik an ihren Ergebnissen messen« Interview mit BMUB-Staatssekretär Jochen Flasbarth



Jochen Flasbarth

Herr Flasbarth, was macht für Sie der Begriff Nachhaltigkeit aus?

Nachhaltigkeit bedeutet für mich, mit den Ressourcen der Erde verantwortungsvoll umzugehen. Künftige Generationen müssen eine saubere und gesunde Welt hinterlassen bekommen – das kann nur durch nachhaltiges Leben in der heutigen Zeit funktionieren. Generell gilt der abgewandelte Satz des Philosophen Immanuel Kant: Lebe so, dass deine Lebensweise von allen Menschen übernommen werden könnte. Es ist offenkundig, dass der heutige Lebensstil in den Industrie- und Schwellenländern mit dem hohen Energie- und Ressourcenverbrauch sich nicht auf alle heute mehr als 7 Milliarden Menschen übertragen lässt. Und in 2050 werden wir ja fast 10 Milliarden Menschen sein. Nachhaltigkeit bedeutet daher auch die ökonomische Entwicklung innerhalb der planetaren Grenzen unserer Erde so zu gestalten, dass sie sozial und fair verläuft.

Ihr persönliches Erfolgserlebnis in der Arbeit für mehr Nachhaltigkeit ist ...

Es gibt ja kaum politische Entwicklungen, die von Einzelnen geprägt werden. Immer sind es viele, die zu einem Erfolg beitragen. Besonders gefreut habe ich mich, dass wir es während der deutschen Präsidentschaft für die Konvention über die Biologische Vielfalt geschafft haben, ein Protokoll gegen Biopiraterie vorzubringen – also dem unfairen Handel mit wertvollen Pflanzen oder Mikroorganismen. Am Ende unserer Präsidentschaft 2010 konnten wir es im japanischen Nagoya auch verabschieden. Denn eines ist klar, es kann keinen nachhaltigen Umgang mit der biologischen Vielfalt geben, wenn die Herkunftsländer von biologischen Ressourcen nicht an ihren Vorteilen teilhaben können. Aus bestimmten Pflanzen kann man zum Beispiel Medikamente machen.

Wie wünschen Sie sich die Zukunft nach der Weltklimakonferenz COP21 dieses Jahr?

Dass wir uns gemeinsam zügig an die Umsetzung begeben und vor allem daran arbeiten, die Klimaschutzanstrengungen systematisch weiter zu erhöhen. Denn bereits jetzt ist absehbar, dass Paris zwar die völkerrechtliche Basis für den globalen Klimaschutz legen kann, dass aber die Klimaschutzzusagen der einzelnen Länder noch nicht ausreichen werden, um die Welt auf den sogenannten 2-Grad-Pfad zu bringen. Und vor allem wünsche ich mir, dass wir enthusiastisch von Paris abreisen: Wir können unsere Klima-

Zur Person

Jochen Flasbarth ist seit 2013 Staatssekretär im Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit. Davor war er langjährig im Naturschutzbund Deutschland (NABU) e.V. aktiv und leitete die Organisation elf Jahre lang als Präsident. Darüber hinaus war er Mitglied im Rat für Nachhaltige Entwicklung der Bundesregierung und leitete von 2009 bis 2013 als Präsident das Umweltbundesamt. Flasbarth engagierte sich in vielen weiteren Initiativen und Verbänden zur Nachhaltigkeit und ist bestens vertraut mit Fragen des Natur- und Umweltschutzes.

schutzziele erreichen und es lohnt sich, daran weiter und engagiert zu arbeiten!

Sie sind als engagierter Natur- und Umweltschützer aktiv. Langjährig arbeiteten Sie auf der Seite der NGOs wie NABU e.V. Jetzt sind Sie auf politischer Ebene als Staatssekretär des Bundesumweltministeriums tätig. Ergeben sich daraus Interessenkonflikte und wenn ja, welche?

Interessenkonflikte entstehen ja nur, wenn es keine Rollenklarheit gibt. Ich freue mich, dass ich meine Wurzeln bei den NGOs habe und dies hat mein Denken und Handeln

nachdrücklich geprägt. Heute habe ich eine staatliche Aufgabe, die darin besteht, den Umwelt- und Naturschutz bei den Entscheidungen der Bundesregierung gut zu platzieren und voranzubringen. Da geht nicht immer alles, was man sich wünscht und wofür man angetreten ist. Aber es geht vieles und es ist gut, dass Verbände Druck ausüben und die Politik an ihren Ergebnissen messen.

Die Fragen stellte Henrik Hölzer.



»Neue Lebensstile fördern«

Interview mit Prof. Dr. Uwe Schneidewind



Prof. Dr. Uwe Schneidewind

»Nachhaltigkeit«, was bedeutet dieser Begriff eigentlich aus Ihrer Sicht, Herr Prof. Schneidewind?

Mich hat hier früh Jürg Minsch in St. Gallen inspiriert: Er macht deutlich, dass es bei Nachhaltigkeit im Kern um eine Erweiterung der Idee der Menschenrechte geht, um die Frage, wie wir als Menschen gerecht miteinander umgehen: sowohl mit Menschen, die in ganz anderen Teilen dieser Welt leben als auch mit Menschen, die erst in 100 oder mehr Jahren geboren werden. Der sorgsame Umgang mit unseren natürlichen Ressourcen ist dann eine Chiffre für die Art des menschlichen Umgangs miteinander.

»Damit gutes Leben einfacher wird« heißt eines der Bücher, die Sie veröffentlicht haben. Was hat »das gute Leben« mit Nachhaltigkeit zu tun?

Zur Person

Prof. Dr. Uwe Schneidewind ist Präsident des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt und Energie, einer Forschungseinrichtung für Fragen der nachhaltigen Entwicklung. Uwe Schneidewind studierte von 1986 bis 1991 Betriebswirtschaftslehre in Köln und Paris. Zwischen 1993 und 2010 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Professor an der Universität St. Gallen und der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg tätig. Er forschte zu der Frage, wie Wirtschaft und Ökologie miteinander in Einklang gebracht werden können. Von 2004 bis 2008 war Schneidewind Präsident der Oldenburger Universität. Nach Wuppertal wechselte er im Jahr 2010. Neben seiner Tätigkeit als Präsident des Wuppertal Instituts hat er eine Professur für »Innovationsmanagement und Nachhaltigkeit« an der Bergischen Universität inne. Die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Herausforderungen einer Transformation zur Nachhaltigkeit bilden den Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit. Darüber hinaus gehört Uwe Schneidewind u. a. dem Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung für globale Umweltveränderungen (WBGU) und dem Club of Rome an.

Gutes Leben hat sehr viel mit Nachhaltigkeit zu tun: Um 9 oder evtl. sogar 11 Milliarden Menschen auf dieser Welt ein gutes Leben innerhalb der ökologischen Grenzen zu ermöglichen, brauchen wir nicht nur neue Technologien, sondern auch ein neues Verständnis darüber, was Wohlstand jenseits materieller Errungenschaften eigentlich ausmacht. Darum geht es in dem Buch und um die Frage, was Politik eigentlich tun muss, um genügsame Lebensstile und alternativen Wohlstand zu ermöglichen.

Nachhaltigkeit fängt ja – wie so häufig gesagt wird – bei jedem Einzelnen an. Was sollte die Politik dafür tun, damit das dem Einzelnen leichter fällt?

In unserem Buch »Damit gutes Leben einfacher wird« machen wir mit Angelika Zahrt zu viele Vorschläge. Es geht um Ermöglichungspolitik: Fahrradstraßen, ökologisch gerechte Preise, neue Wohnformen, vermehrte Angebote für Beteiligung und bürgerschaftliches Engagement, eine Verbraucherpolitik, die neue Lebensstile fördert – all das sind Beispiele für eine »Suffizienzpolitik«, wie wir sie im Buch fordern.

Sehen Sie in Deutschland schon Tendenzen in die richtige Richtung oder sind die Politiker auf dem Holzweg?

Auf kommunaler Ebene sind einige vielversprechende Ansätze zu erkennen. Auf Bundesebene ist alles noch sehr zäh. Die Art und Weise, wie über die gute Idee eines Veggie-Days diskutiert wurde, hat das sehr deutlich gemacht. Und auch allgemein hängen alle Parteien immer noch an einem sehr engen Verständnis von ökonomischem Wirtschaftswachstum.

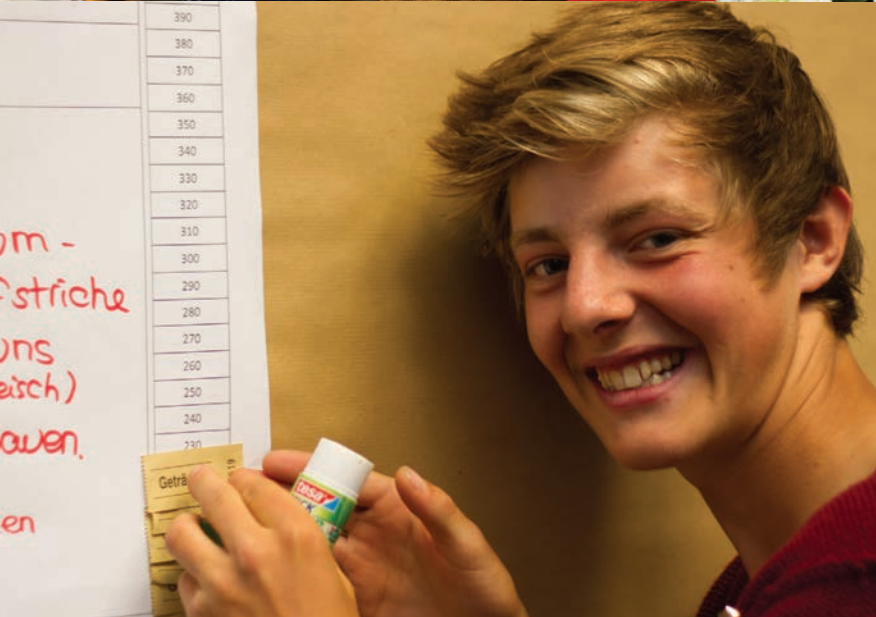
Die Fragen stellte Carl Frederick Luthin.



Vor der Linse

Der Jugendkongress in Bildern







Doku-Team: Anne Bauer, Natalie Becker, Johannes Hellwig, Sabrina Hosono, Mario Löscher, Joshua Nichell, Merle Peitsch, Barbara Pfäffl, Lisa Marie Rosinski, Alice Weiland, Nora Willmaring.

Vorbereitungs-Team: Sara Bosse, Fabian Dobmeier, Denisa Fedor, Esther Felgentreff, Fabian Hilpert, Henrik Hölzer, Bettina Anne-Sophie Lorenz, Carl Frederick Luthin, Katharina Messerer, Rieke Schleinhege.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer: Christoph Aberle, Benjamin Adamczak, Johanna Andratschke, Adina Arth, Sabrina Aust, Lotta Tjorven Barabasch, Christopher Barco, Niklas Becker, Hannah Bergsträßer, Laura Borgelt, Nadine Böttcher, Antonia Buerke, Jana Coenen, Christian Czurgel, Elisa Darkow, Gesa Derda, Jaqueline Dietze, Michelle Disep, Katharina Dörr, Yvonne Emig, Felix Englisch, Sabrina Erlwein, Alexander Exner, Laila Feuerhake, Hanna Fiedler, Melina Fienitz, Frederik Finke, Gabriel Fischer, Deborah Fleischmann, Jasmin Fobker, Marius Friedrich, Jennifer Gatzke, Lea Gölz, Lea Gonschorek, Jannis Graber, Jonathan Graber, Marlene Grabiger, Alexander Raphael Groos, Miriam Haardt, Helen Haase, Thore Hagemann, Bettina Hanisch, Alena Hartmann, Tabea Heiligenstädt, Philip Heldt, Juliane Hill, Alexander Hoffmann, Jakob Hörl, Katrin Hübner, Teresa Inclan, Anton Jaekel, Maike Jebasinski, Jannis Katzenmaier, Rah Keifenheim, Jonas Keil, Laurin Kerle,

Carolin Kern, Hannah Klein, Kimberly Landfried, Martin Lauber, Frederik Lenz, Carolin Lotter, Johannes Luppe, Anna Maletz, Milena Minova, Katharina Morlang, Beatrice Mühlbach, Wiebke Olstowski, Judith Onwuagbaizu, Merve Ören, Sophia Paul, Lukas Petersohn, Lara Jo Pitzer, Jacqueline Pollini, Helen Pörtner, Finn Protzmann, Johannes Rojan, Lena Rothbühr, Marie-Claire Rys, Osman Sahi, Felix Sanders, Noah Scherbach, Isabell Schlangen, Sebastian Schmidt, Laura Schmidt, Torsten Schneider, Jannika Schnell, Anna Schöne, Tomke Schoss, Leonie Schröpfer, Daniëlle Schuman, Henrik Siepelmeier, Gerold Stabel, Christina Stiller, Felix Strelow, Janina Taigel, Friederike Teller, Zarah Thiel, Asaja-Sarah Uden, Magdalena Ullfors, Alena Vieregge, Marina Vogel, Ana-Johanna Voinopol-Sassu, Miriam Winzer, Anna Zeidler, Sophia Ziese, Tim Zumloh.

Projektverantwortliche: Dr. Alexander Bittner, Angela Krumme, Dr. Ute Magiera (DBU), Korinna Sievert (Beraterin des BMUB).

DBU-Team: Michelle Broller, Nicole Frommeyer, Sara Höweler, Pauline Hüllemeyer, Svenja Jessen, Birte Kahmann, Verena Menz, Sara Radenkovic, Pia Schatkowski, Dr. Christian Schopf, Johanna Spanier, Birgit Stefan, Melanie Vogelpohl, Julian Wessel, Maximilian Wick, Klaus Wiechmann.

Impressum

Herausgeber

Deutsche Bundesstiftung Umwelt

Verantwortlich

Prof. Dr. Markus Große Ophoff

Konzept und Redaktion

Sara Höweler

Gestaltung

Sara Höweler & Sara Radenkovic

Druck

STEINBACHER DRUCK GmbH, Osnabrück

Bildnachweis

Cover, S. 5-6, 8-20, 23, 25-28,

30-36, 39-43, 45-46, 49-50

Michael Münch

Cover, S. 12 (m.l. & u.), 13 (m.r.

& u.l.), 22, 30 (o.l.), 48 (o.l., o.r &

u.), 49 (o.l., o.r & u.l.)

Joshua Nichell

Cover, S. 13 (u.r.), 29, 30 (m.l.),

31 (m.r.), 38, 47, 48 (m.r.)

Mario Löscher

Cover, S. 21, 37, 48 (m.l.)

Nora Willmaring

Cover, S. 31 (u.l.)

Natalie Becker

S. 4 (l.)

Deutsche Bundesstiftung Umwelt

S. 4 (r.), 44

Bundesregierung/Sandra Steins

S. 24

TreesForTheFuture

Fotografen für die DBU

Natalie Becker, Mario Löscher, Michael Münch, Joshua Nichell, Nora Willmaring

Stand

2015

Gedruckt auf 100 % Altpapier

Wir fördern Innovationen

Deutsche Bundesstiftung Umwelt
Postfach 1705, 49007 Osnabrück
An der Bornau 2, 49090 Osnabrück
Telefon: 0541 | 9633-0
Telefax: 0541 | 9633-190
www.dbu.de

